

nach der letzten obligatorischen Stunde, erteilt werden, und zwar Klasse für Klasse überall dort, wo die Mehrheit der Eltern einer Klasse das wünsche. Andererseits werde die Regierung allerdings entschieden daran festhalten, daß die Schule dem Staat gehöre und einen laizierten Charakter behalte. Deshalb könnten religiöse Symbole in Schulräumen nicht zugelassen werden. Der Episkopat habe das beim Abschluß jenes Abkommens auch gar nicht verlangt. Er habe aber das, was er legal nicht verlangen und erlangen konnte, hintenherum über den örtlichen Klerus durchzusetzen versucht und dadurch Unruhe verursacht.

„In Zukunft wird jeder Versuch, die Arbeit in den Schulen zu stören, energisch abgewehrt werden. Niemand kann auf Nachgiebigkeit oder Straffreiheit rechnen. Diese Erklärung richtet sich vor allem an alle diejenigen, die versuchen sollten, durch Gewalt oder Drohung die Lehrer zur Nichtbeachtung der staatlichen Anordnungen zu veranlassen. Nur die staatlichen Behörden sind befugt, über den allgemeinen Charakter der Schule und den Inhalt des Unterrichts zu entscheiden. Das polnische Volk weiß, daß die Gläubigen volle Freiheit in der Religionsausübung besitzen, aber es duldet keine Diskrimination der Nichtgläubigen. Wir wollen keinen Kampf gegen die Kirche, was wir auch bewiesen haben. Aber wir werden nicht gestatten, daß ein Teil des Klerus die gesetzliche Ordnung und das politisch-soziale System des Landes bedroht. Die Mitglieder der Hierarchie und die Geistlichen, die dem Staat loyal gegenüberstehen, werden damit einverstanden sein. Nur wenige Fanatiker, die an dem mittelalterlichen Traum von der Suprematie der Kirche im Verhältnis zum Staat festhalten, können das Gegenteil denken. Deshalb stelle ich nochmals fest, daß die staatlichen Anordnungen über die Entfernung der religiösen Symbole aus den Schulen genau und pünktlich durchgeführt werden.“

#### *Die kommunistischen Befürchtungen*

Indem Gomulka am Ende des vorletzten Absatzes dieser Rede das Anbringen von Kreuzen in Schulzimmern mit der „Bedrohung des politisch-sozialen Systems“ in Verbindung brachte, äußerte er, was die Kommunisten hinter jeder kirchlichen Lebensäußerung vermuten und befürchten. Es ist dasselbe, was S. Dobrowolski in der großen Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy“ im Hinblick auf die Pilgerfahrten nach Tschenstochau schrieb, wo sich in den letzten Monaten Hunderttausende von Pilgern einfanden: „Die Pilger und Gläubigen, die nach Jasna Gora kamen, kamen zu einer religiösen Feier und nicht zu einer politischen Massenversammlung. Aber die Organisatoren machten daraus eine politische Kundgebung im Dienste politischer Spaltung zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen. Aus kirchlichen Kreisen be-

kommt man zu hören und wird versichert, es handele sich nur um die Freiheit der Kirche, die in Polen durch nichts bedroht wird. Aber das Wort ‚Freiheit‘ wandelt im Munde vieler Vertreter der Kirche seinen Sinn und seine Bedeutung. Es wird verstanden im Sinne des Strebens nach Herrschaft auf allen Gebieten, die nicht rein religiös sind, vor allem auf dem so weiten und wichtigen Felde der Erziehung.“ Radio Warschau erklärte im gleichen Sinne: „In Polen ist die elementare Toleranz gegenüber den Nichtgläubigen das Problem, und es wird geschaffen durch den Versuch der Kirche, ihre Ideologie aufzuzwingen und das öffentliche Leben beherrschen.“

Solche Befürchtungen haben ihren Grund natürlich nicht darin, daß man ernstlich damit rechnen würde, die Kirche strebe eine soziale Restauration an. Sie sind vielmehr das Ergebnis nüchternen Vergleichs der verschiedenen Einflußkräfte im öffentlichen Leben. Was zum Beispiel das Schulwesen betrifft, muß die „Gesellschaft der Weltlichen Schule“ es als „bemerkenswerten Erfolg“ darstellen, daß die Zahl der Schulen ohne Religionsunterricht von 60 auf 120 gestiegen ist, davon allein in Warschau 21. Das ist wenig gegenüber 17 000 polnischen Volksschulen. Und es wird nicht viel mehr durch die Tatsache, daß diese Gesellschaft über 800 Schulzirkel und 200 Orts- und Betriebszirkel verfügt, über deren Mitgliederstärke keine Mitteilungen gemacht werden. Ebenso drückt der Zorn der Presse und des Rundfunks über die Bischöfe, die aus der polnischen Jahrtausendfeier eine „Tausendjahrfeier des Bündnisses mit dem Katholizismus und dem Vatikan“ zu machen versuchen, nur die Erkenntnis aus, daß Millionen von Polen allen Belehrungen und mancher Ironie zum Trotz unter großen Opfern nach Tschenstochau wallfahren.

Die antireligiöse Welle in der polnischen Publizistik und die Zwischenfälle, die sich ereignet haben, brauchen deshalb nicht unbedingt als Vorzeichen für eine Verschlimmerung der kirchenpolitischen Lage in Polen angesehen zu werden. Die Voraussetzungen, unter denen eine so entschiedener Kommunist wie Gomulka im Oktober 1956 sein Abkommen mit der Kirche traf, und die Motive, die ihn dazu bewogen, haben sich in der Zwischenzeit wohl kaum geändert. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß Gomulka sein neues Bekenntnis zum Oktoberabkommen von 1956 nicht ernst meint. Sonst hätte er nicht im Anschluß an die Zwischenfälle den Wiederezusammentritt der Gemischten Kirchlich-Staatlichen Kommission veranlaßt, deren Verhandlungen lange unterbrochen gewesen waren. Aber die geschilderten Vorgänge nötigen doch zu der Schlußfolgerung, daß der Modus vivendi zwischen Kirche und Staat in Polen nicht auf der Möglichkeit einer wahrhaften Koexistenz, sondern auf dem schwankenden Boden der nationalen Existenzgefährdung ruht und allein von der mäßigen Autorität der beiden Persönlichkeiten abhängt, die heute das polnische Volk führen.

## Aus der Ökumene

### Die Versammlung der Weltorthodoxie in Moskau

Der Anlaß für die Zusammenkunft fast aller orthodoxer autokephaler Kirchen in Moskau (Mai dieses Jahres) ist in der Herder-Korrespondenz bereits in einem histori-

schen Überblick gewürdigt worden (12. Jhg., S. 482 bis 486). Verlauf und Bedeutung dieser wichtigen Zusammenkunft lassen sich dem Juniheft des Journals des Moskauer Patriarchats entnehmen, das als Sondernummer ausschließlich den Feierlichkeiten zum vierzigjährigen Patriarchatsjubiläum gewidmet ist.

### *Verlauf der Feierlichkeiten*

Die Delegationen trafen vom 6. bis 10. Mai in Moskau ein. Am 10. Mai machten sie dem Patriarchen Alexius, dem Metropoliten Nikolai und dem Rat für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche beim Ministerrat der Sowjetunion ihre Aufwartung. Abends fand die erste feierliche gottesdienstliche Zusammenkunft aller Delegationen in der Patriarchenkathedrale unter Leitung des Vertreters des Patriarchen von Konstantinopel statt. Kultischer Höhepunkt war die Sonntagsliturgie am 11. Mai, die im Beisein von Tausenden von Gläubigen von fünf Patriarchen und neun weiteren Hierarchen der autokephalen Kirchen zelebriert wurde. Patriarch Alexius hob in seiner Predigt die gesamtorthodoxe Bedeutung der Wiederherstellung des russischen Patriarchats hervor und vergaß nicht, die Schwierigkeiten zu erwähnen, die die Russisch-Orthodoxe Kirche seither durchzumachen hatte. Durch die Erfahrung der vergangenen vierzig Jahre mit ihren „in dieser Welt unumgänglichen Prüfungen“ sei sie unter dem Schutz Jesu Christi geistlich gefestigt und geeinigt und in ihren Hoffnungen bestärkt worden. Da Frömmigkeit und Gesetzlosigkeit bis ans Ende der Welt bestünden, sei es in der irdischen Existenz der Kirche ganz unvermeidlich, daß es einigen orthodoxen Kirchen gut gehe, andere aber Entbehungen und Trübsal durchzumachen haben, wodurch der Herr in verschiedener Weise ihre Treue prüfe. Aber nichts dürfe ihre Einheit beeinträchtigen, „im Gegenteil, Wohlstand als auch Schwierigkeiten im Leben unserer Kirchen sollen den Bund der Liebe zwischen uns befestigen“. Die in der eucharistischen Gemeinschaft der autokephalen Kirchen zum Ausdruck kommende kirchliche Einheit sei stärker als jede andere Einheit auf Erden, und „durch eben diese Einheit des Geistes lassen sich die inneren Krisen in der Kirche und Angriffe von außen besiegen“. Mit ihrer ganzheitlichen, unveränderlichen Einheit müsse die Orthodoxe Kirche der krankhaften Zerspaltung der Welt widerstehen. Der Patriarch schloß mit einem Bekenntnis zum Glauben daran, daß nach dem Worte Christi auch die Pforten der Hölle nicht die Heilige Kirche in ihrer Fülle und Ganzheit überwinden werden. „Wir wissen, daß sie, jegliche Heimsuchung bestehend, beständig vom Heiligen Geist, dem Quell ihres Lebens, belebt und erneuert wird.“ Die letzten Worte des greisen Patriarchen waren ein überwältigender Wunsch des Friedens für die Kirche Christi, die autokephalen Kirchen, für die Völker und für alle.

Am gleichen Tage fand im Hotel „Ukraina“ ein großer Empfang des russischen Patriarchen für alle Delegationen statt. Am 13. Mai wurden die Feierlichkeiten in das Troice-Sergiev-Kloster vor den Toren Moskaus verlegt. Hier vereinigten sich die Oberhäupter und Vertreter der autokephalen orthodoxen Kirchen im Gebet vor den Gebeinen des großen russischen Heiligen Sergius von Radonesh und in einem feierlichen Akt in der Aula der sich in Sagorsk befindenden Moskauer Geistlichen Akademie.

### *Festansprache des Bischofs Michael*

Das Referat über die Bedeutung der Wiederherstellung des Patriarchats in der Russisch-Orthodoxen Kirche vor vierzig Jahren hielt der in der wissenschaftlichen Arbeit und bei ökumenischen Gesprächen in letzter Zeit mehrfach hervorgetretene junge Bischof Michael von Smolensk. In seinem historischen Überblick über die russische Kir-

chengeschichte unterstrich er die zentralisierende, die einheitliche Staatsgewalt stützende Rolle der russischen Kirche gegenüber inneren Zerfallserscheinungen und äußeren Feinden, eine Rolle, die die Kirche um so wirksamer spielte, als ihre eigene Autorität wuchs. Diese Rede zeigte, wie die Russisch-Orthodoxe Kirche seit ihrem patriotischen Einsatz im zweiten Weltkrieg auch nach außen hin wieder ihr traditionelles Geschichtsbild vertritt. Wurde auf dem Allrussischen Konzil von 1917/18 die Erinnerung an die großen russischen Patriarchen in einem für das aufkommende Sowjetregime feindlichen Sinn wachgerufen (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 484), so sieht die russische Kirche heute im Sowjetstaat die legitime irdische Obrigkeit, die darauf hingewiesen werden soll, daß auch ihr ein gedeihliches Wirken der Kirche nur zum Nutzen sein kann.

Beachtlich und bemerkenswert waren die Ausführungen von Bischof Michael über die kirchlichen Zustände Rußlands nach der Petrinischen Kirchenreform, d. h. nach der Abschaffung des Patriarchats. Die dieser „synodalen“ Periode nachgesagten negativen Erscheinungen wurden, als sich die von den Fesseln des Zarenstaates befreite Kirche auf dem Konzil 1917/18 eine neue Gestalt gab, oft kritisiert. Diese Kritik deckte sich in gewissem Maße mit den revolutionären, später kommunistischen Anschuldigungen gegen die alte Staatskirche. Bischof Michael vertrat die Ansicht, daß die — zweifellos vorhandenen — negativen Seiten des kirchlichen Lebens der synodalen Periode den Blick für die tatsächliche Lage im 18. und 19. Jahrhundert vielfach getrübt hätten. Er erwähnte, daß das berühmte „Auge des Herrschers“, der Oberprokurator des Hl. Synods, offiziell niemals das Oberhaupt des Synods war. Wohl habe es von Seiten des Staates Willkür und Mißbräuche gegeben, aber das kirchliche Leben sei nie erloschen. „Die Orthodoxie in Rußland brachte der Welt auch in der synodalen Periode vortreffliche Glaubensstreiter, Hierarchen und Lehrer“, und später sei in der Gestalt der Starzentrums eine bedeutsame Erneuerung des altkirchlichen Geistes erfolgt. Diese Zeit habe schließlich das apostolische Wirken der russischen Mission in Japan, China und Nordamerika gebracht. Selbstverständlich erwähnte Bischof Michael, daß die durch Peters des Großen Gewaltakt und Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten entstandene synodale, bürokratische Kirchenordnung und die staatliche Aufsicht durch den Oberprokurator von den besten Vertretern des kirchlichen Lebens stets als aufgezwungen und durchaus nicht als kanonisches Ideal empfunden wurden, was eben zur Idee einer Wiederherstellung des Patriarchats geführt habe. Aber das entscheidend Neue seiner Betrachtungsweise liegt in dem Hinweis auf die positiven Seiten, mit anderen Worten in der Beanspruchung der Kontinuität des kirchlichen Lebens auch für das 18. und 19. Jahrhundert. Sicherlich waren diese Feststellungen notwendig, um nicht vor den versammelten orthodoxen Kirchenvertretern den Eindruck zu erwecken, als gäbe es erst seit vierzig Jahren eine geistlich voll wirksame russische Kirche, als sei die russische Kirche nach der Petrinischen Reform aus der sich über alle Zeiten erstreckenden universalen Tradition herausgefallen. Aber diese Treue zur oft geschmähten vorrevolutionären Vergangenheit der Russisch-Orthodoxen Kirche ist mehr als die Betonung des eigenen geistlichen Prestiges vor den orthodoxen Schwesterkirchen, ist der Ausdruck eines sich mehr und mehr festigenden kirchlichen Selbstbewußtseins in unserer Zeit, des Glau-

bens an die durch die Jahrhunderte wirkende Kraft des Heiligen Geistes in der durch alle Zeiten hindurch einen und unveränderlichen Kirche.

Diesen im Widerspruch zum historischen Materialismus stehenden geschichtstheologischen Gedanken wußte der Referent geschickt mit dem von den historischen Materialisten verteidigten Entwicklungs- und Stufenprinzip zu verbinden. Die Sowjetideologen bezeichnen beispielsweise den Sowjetstaat als „höhere Stufe“ der Demokratie; alles was von der bürgerlichen Demokratie begonnen wurde, sei durch den Sowjetstaat auf eine höhere Entwicklungsstufe gehoben, so etwa hinsichtlich der bürgerlichen Freiheiten, insbesondere der Gewissensfreiheit. Gerade in diesem letzten Punkt beanspruchte nun auch Bischof Michael für das vor vierzig Jahren wiederhergestellte russische Patriarchat, auf einer höheren Entwicklungsstufe zu stehen. „Unser wiedererrichtetes Patriarchat befindet sich auf einer prinzipiell höheren Stufe als das Patriarchat der ersten Periode (bis zu Peter dem Großen), insofern es jetzt kanonisch unabhängig und aufgerufen ist, nur den rein kirchlichen Interessen, ohne irgendwelche Beimengung fremder Elemente in die kirchliche Sphäre, zu dienen . . . Die nach der sozialistischen Oktoberrevolution anbrechende Epoche brachte der Kirche und allen kirchlichen Verwaltungsorganen eine vollständige Befreiung von allen Funktionen, die nicht zum Wesen der Kirche gehören, und ermöglichten die Einrichtung der kirchlichen Angelegenheiten unter den Bedingungen einer durch nichts eingeschränkten Gewissensfreiheit.“

Zwei Fakten hob der Referent zum Schluß als Beweis für das große Prestige des wiederhergestellten Moskauer Patriarchats hervor: die Überwindung der innerkirchlichen Wirren und Schismen und sein großes Ansehen unter den autokephalen Schwesterkirchen, deren anwesenden Vertretern die russische Kirche ihrerseits die gebührende Ehre bezeuge, unter ihnen den Vertretern „unserer großen geistlichen Mutter, der Kirche von Konstantinopel“.

#### *Rede des Metropoliten Nikolai*

Das Schlußreferat hielt Metropolit Nikolai über das Thema „Die Orthodoxie und die Gegenwart“. Die Bedeutung der gegenwärtigen Zusammenkunft der orthodoxen Kirchenvertreter gehe schon wegen der von ihr in der ganzen christlichen Welt erregten Aufmerksamkeit weit über die einer regionalen kirchlichen Feierlichkeit hinaus. Dabei müsse aber bedacht werden, daß die Kirche Christi als Arche der Rettung für alle von der umgebenden Welt stets in Zweifel gestellt und von ihren Nöten, Unruhen und Leidenschaften bestürmt wird. Weil Millionen von Menschen das Wort der Kirche Christi mit Aufmerksamkeit und Hoffnung hören werden, sei die seltene Gelegenheit der Versammlung der Oberhäupter und Vertreter ihrer regionalen Gemeinden zu ergreifen, um wenigstens zu den dringlichsten Anliegen unserer Zeit ein Wort zu sagen. Hierbei gebe es eine Reihe gesamtorthodoxer Probleme, die von der „konziliarischen Vernunft“ der ganzen Kirche behandelt werden müßten. Metropolit Nikolai spielte hier offensichtlich auf den in den vergangenen Jahren oft erwogenen allorthodoxen Konzilsplan an und machte dabei eine hochbedeutsame Aussage: In der Voraussicht einer Initiative des Ökumenischen Stuhles von Konstantinopel werde er jetzt diese Probleme nicht berühren, sondern nur zu solchen Fragen Stellung nehmen, die wegen ihrer Dringlichkeit keinen

Aufschub dulden. Diese von Nikolai behandelten Fragen sind: 1. das Verhältnis zur Ökumenischen Bewegung; 2. das Problem der Anwendung der Atomenergie; 3. der Kampf für den Weltfrieden. Nikolais Ausführungen zu dem ersten Punkt bildeten die Grundlage für die bevorstehenden Gespräche der russischen Kirche mit Vertretern des Weltrates der Kirchen in Utrecht (vgl. ds. Heft, S. 94). Zu dem zweiten Thema äußerte sich Metropolit Nikolai zurückhaltend und vorsichtig und regte eine gemeinsame orthodoxe Stellungnahme zu diesen aktuellen Weltproblemen an. Im Zusammenhang mit den von uns gemeldeten Tendenzen einer Überwindung des nur dogmatisch und kultisch orientierten Kirchentums (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 512) ist Nikolais Feststellung wichtig, die Kirche dürfe als Arche der Rettung kein Gebiet menschlicher Tätigkeit an Bedeutung herabsetzen, andernfalls sich die Vereinigung des Herrn mit der menschlichen Natur ja nur auf *eine* Seite des Lebens und nicht auf die Gesamtheit des Lebens beziehe. Nikolais Bekenntnis zur christlichen Verantwortung für das Schicksal der Welt und der Menschheit beruht zweifellos auf den christologischen und soteriologischen Voraussetzungen, die der 1944 verstorbene Patriarch Sergius seiner Kirche gewiesen hat. Die Frage ist nur, ob sich die Russisch-Orthodoxe Kirche im Geiste dieser Verantwortung vor jeglicher Einblendung politischer Motive und Vorurteile freihalten kann.

Eine andere Bemerkung von Metropolit Nikolai verdient wegen ihrer diametralen Gegensätzlichkeit zur Sowjetideologie Beachtung, das Bekenntnis nämlich zur entscheidenden Rolle der Religion bei der Überwindung des vom Menschenverstand nicht zu überbrückenden Abgrundes zwischen dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und dem sittlichen Zustand der gegenwärtigen Welt. Hier bezog sich Nikolai auf die von Papst Pius XII. ausgesprochene Verurteilung der Atomrüstung. Auch bei der Behandlung des Friedenthemas trat Metropolit Nikolai entschieden für eine Verchristlichung der Welt ein. Der internationale Friede, den die Menschheit zu erreichen trachtet, sei mit dem Frieden Christi nicht zu vergleichen; „daher halten wir es für unsere christliche Pflicht, die Menschen an die Notwendigkeit ihrer inneren Wandlung zu erinnern“. Leider sei zwischen christlicher Sittlichkeit und internationaler Politik ein ungeheurer Abstand, „und das, was dem Gedeihen der einzelnen Persönlichkeit, der Wohleinrichtung der christlichen Familie und Kirche dient, wird völlig außer acht gelassen, wenn es heißt, das gesellschaftliche und internationale Leben zu formen“. Und wenn man sogar auf diesen Gebieten nicht ohne jegliche sittliche Ordnung auskomme und ständig an das gegenseitige Vertrauen, an gegenseitige Achtung und den guten Willen appelliere, so „müssen wir, ausgehend von der Würde der menschlichen Persönlichkeit als Bild Gottes, gegen die schlechte Wirklichkeit der Zwietracht und des Mißtrauens mit christlicher Solidarität ankämpfen“. Dazu sei es nicht nötig, unter eine fremde Flagge zu treten oder irgendeiner Gesellschaft von Friedensförderern beizutreten (!); es genüge vielmehr, zu sagen, „die Orthodoxe Katholische Kirche teilt die Sorge der Völker, die durch die Spannungen in den internationalen Beziehungen verursacht sind, und glaubt, daß die Kriegsvorbereitung . . . Widersetzlichkeit gegen den Gott der Liebe und des Friedens und eine Erniedrigung des Menschen ist . . .“

Diese Wendungen Nikolais scheinen eine gewisse Distanzierung von der offiziellen sowjetischen Friedenskonzeption anzuzeigen. Ob auch hierbei die Politik der Regierung mit im Spiele ist, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls gibt es auch andere Anzeichen unterschiedlicher Betrachtungsweise. Am 25. 7. 58 veröffentlichte die „Iswestija“ einen kirchlichen Friedensaufruf anlässlich der neuen Nahostkrise. Patriarch und Hl. Synod sagten hier, die Russisch-Orthodoxe Kirche sei in den Kontakten mit den Christen Amerikas, Englands und Deutschlands und vieler anderer Länder zu der Überzeugung gekommen, „daß sie es alle für ihre heilige Pflicht halten, Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit unter den Menschen und Völkern zu verteidigen“. Drei Tage danach brachte das Feuilleton der „Pravda“ (28. 7. 58) eine geschmacklose Verunglimpfung des Erzbischofs von Canterbury und des Bischofs von Rochester, die dem Leser beim Zelebrieren einer schwarzen Messe zu Häupten einer Atom-bombe vorgeführt wurden.

#### *Fortsetzung der Feierlichkeiten*

Der 14. und 15. Mai war der Besichtigung Moskaus und seiner Denkwürdigkeiten gewidmet. Am 14. 5. versammelten sich alle Delegationen nochmals zu einem gemeinsamen Gottesdienst, diesmal am Grabe des Patriarchen Tichon, der als erster Patriarch der Russisch-Orthodoxen Kirche nach 1917 berufen war, die Kirche im atheistischen Sowjetstaat einzurichten.

Vom 16. bis 18./19. 5. statteten die in Gruppen aufgeteilten Delegationen einigen anderen Städten der Sowjetunion Besuche ab. Die Hauptgruppe mit den Delegationen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland und Armenien begab sich nach Leningrad, die polnische und finnische Delegation besuchte Kiew, die tschechoslowakische und albanische Stalingrad. In dem Bericht über den Besuch Leningrads werden nicht die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Rumänien genannt. Sie dürften sich also in Moskau aufgehalten haben, als Patriarch Alexius und Metropolit Nikolai am 17. 5. von Ministerpräsident Chruschtschew empfangen wurden („Pravda“, 18. 5. 58).

Am 18. und 19. 5. fanden Abschiedsvisiten der Delegationen bei Patriarch Alexius statt. Am 20. 5. gab der Stellvertretende Vorsitzende des Rats für die Angelegenheiten der russischen Kirche beim Ministerrat, P. G. Tscherednjak, einen großen Empfang für alle Delegationen. Am Himmelfahrtstag, 22. 5., verteilten sich die Delegationen nochmals auf die Moskauer Kirchen zu gemeinschaftlicher Abhaltung der feierlichen Gottesdienste. Die Abreise erfolgte nach folgender Reihenfolge: am 21. 5. die Delegationen von Serbien, Albanien; 22. 5. Finnland; 23. 5. Konstantinopel, Antiochien, Griechenland, Alexandrien, Tschechoslowakei, Polen, Georgien. Als letzter der prominenten Gäste verließ der Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel beim Weltrat der Kirchen in Genf, Metropolit Jakobos von Malta, Moskau. Über die Abreise der Delegationen von Bulgarien und Rumänien wird nichts berichtet. Möglicherweise blieben sie zu weiteren Besprechungen mit der russischen Kirche noch einige Zeit in der Sowjetunion.

#### *Im Hintergrund — das gläubige Volk*

Es erhebt sich die Frage, ob diese eindrucksvolle orthodoxe Weltkonferenz mit ihrem offiziellen Gepränge

gleichsam in der Luft hing, als Reklameballon sowjetisch-kommunistischer Großzügigkeit in religiösen Angelegenheiten, von der Sowjetpolitik gedacht als Werkzeug zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung in den orthodoxen und anderen christlichen Ländern, vom eigenen Volk jedoch kaum beachtet. Hierzu ist zu sagen, daß das gläubige Volk in Moskau und den anderen Städten, die von den Delegationen besucht wurden, während der zahlreichen und überaus stark besuchten Gottesdienste einen unmittelbaren Eindruck sowohl von der geistlichen Macht und Größe des vor vierzig Jahren wiedererstandenen russischen Patriarchats, als auch von seiner gesamtorthodoxen Bedeutung und Resonanz erhielt. Und gerade auf dem Hintergrund der unversiegten Volksfrömmigkeit und der Verehrung des großen russischen Volksheligen Sergius von Radonesh erhielten die Jubiläumsfeierlichkeiten am 13. 5. in der Troice-Sergieva-Lavra in Sagorsk ihr besonderes Gepräge. Hier fanden sich das sakramentale Gepränge hierarchischer Würde und die naive Volksfrömmigkeit der Pilgerscharen zu dem für die östliche Orthodoxie so charakteristischen harmonischen Gleichklang zusammen.

#### *Außenpolitische Motive*

Die wiederholten Meldungen in der „Iswestija“ zeigten, welche Bedeutung der orthodoxen Zusammenkunft von der Sowjetpolitik beigelegt wurde. Dafür spricht auch der Empfang des Patriarchen durch Chruschtschew während der Tage der Jubiläumsfeierlichkeiten. Die französische Zeitung „La Croix“ (24. 5. 58) macht darauf aufmerksam, daß zu gleicher Zeit die kommunistischen Parteiführer der Volksdemokratien in Moskau versammelt waren. Es ist also durchaus möglich, daß die politische Regie den Zeitpunkt der kirchlichen Feierlichkeiten, die eigentlich am 4. Dezember vorigen Jahres hätten begangen werden müssen, bestimmt hat. Das Journal des Moskauer Patriarchats sprach von „einer Reihe von Gründen“ für die Verschiebung, wofür vor allem die winterliche Kälte maßgebend gewesen sei.

Für die politische Planung mußte in der Tat eine all-orthodoxe Friedenserklärung im Hinblick auf die gespannte Lage in den Ländern des Nahen Ostens, wo die orthodoxe Kirche wichtige Positionen hält, Mitte/Ende Mai äußerst günstig sein. Eine solche Erklärung kam denn auch zustande; sie verurteilt die Anwendung der Atomenergie als Massenvernichtungsmittel als Aufstand des Menschen gegen Gott und göttliches Gesetz und spricht den Segen der Kirche über jegliche Bestrebungen aus, die dem Versuchsstop und der Vernichtung der Atomrüstung dienen. Neben diesen allgemeinen Wendungen wird allerdings auch von der „unheilvollen Kriegsplanung seitens gewisser Kreise in einzelnen Ländern“ gesprochen.

Diese (undatierte) Erklärung wurde lediglich in der „Iswestija“ vom 23. 5. veröffentlicht, nicht im Journal des Moskauer Patriarchats. Dort hätte sie zu den übrigen Meldungen und Manifestationen orthodoxer Einheit in auffallendem Kontrast gestanden — es fehlen nämlich die Unterschriften der Vertreter des Patriarchats Konstantinopel, der von ihm abhängigen Kirche von Finnland sowie die Kirchen von Griechenland und Serbien, die das Dokument offenbar als politisch inspiriert empfanden. Ob ihre Distanzierung von der Erklärung auf eigene, kirchliche Erwägungen oder auf politische Weisung ihrer Regierungen hin erfolgte, sei dahingestellt.

In welcher Richtung sich die Sowjetregierung ein politisches Ergebnis der von ihr zugelassenen und unterstützten gesamtorthodoxen Zusammenkunft erhoffte, geht auch aus der Gästeliste beim Empfang durch den Rat für die Angelegenheiten der Russisch-Orthodoxen Kirche hervor. Es waren zugegen Vertreter der Gesellschaften für sowjetisch-tschechoslowakische, -polnische, -arabische und -rumänische Freundschaft, der Vorsitzende des Slawischen Komitees, Mitglieder des sowjetischen Komitees für Solidarität der Länder Asiens und Afrikas usw. Der Rat für die Angelegenheiten der Russisch-Orthodoxen Kirche beim Ministerrat der Sowjetunion trat überall in Erscheinung. Es scheint, daß sich seine Beamten sehr zurückhielten. Der Ratsvorsitzende G. G. Karpov blieb wegen Krankheit allen Veranstaltungen fern (nach Angabe des Patriarchen Alexius). Auch die meisten Kirchenvertreter hielten sich in politischer Hinsicht sehr zurück. Im Vergleich zu den Konzilen von 1945 und 1948 spricht die russische Kirche heute eine viel selbständigere Sprache. Die Erwähnung der Sowjetunion als Hort des Friedens, der Dank an die Sowjetregierung für ihre Sorge um das Wohl der Kirche und an den „Rat“ für die erwiesene Hilfe, die Erbauung einer „glücklichen Zukunft“ durch die freiheits- und friedensliebenden Völker der sozialistischen Staaten, in denen die Gewalt vom Volke ausgehe, — alle diese früher mehr, heute weniger unumgänglichen Wendungen wurden eigentlich nur vom Katholikos-Patriarchen der georgischen Kirche und dem Metropoliten der albanischen Kirche gebraucht. Die stärkste Beimischung außerkirchlicher Motive war während des Besuches der tschechoslowakischen und albanischen Delegation in Stalingrad zu spüren. Hier bot sich dazu freilich genügend Gelegenheit im Hinblick auf die Rolle Stalingrads im Kriege gegen den faschistischen Feind und im sowjetischen Nachkriegsaufbau. So wirkt der Bericht über den Besuch in Stalingrad im Journal des Moskauer Patriarchats wie ein Ausgleich dafür, daß die betreffende Nummer sich ausschließlich mit den Jubiläumsfeierlichkeiten befaßt und die obligate Rubrik „Für Verteidigung des Friedens“ nicht enthält.

#### *Die Einheit der orthodoxen Kirchen*

An offiziellen Dokumenten der gesamtorthodoxen Zusammenkunft enthält die genannte Nummer des Patriarchatsjournals nur ein einziges. Es stellt mit den Unterschriften *sämtlicher* Delegationen eine sehr maßvolle und jede politische Einseitigkeit vermeidende Friedenserklärung dar, deren Schwergewicht aber eindeutig auf der Betonung der allorthodoxen Einheit liegt, die in der Tat das eigentliche Anliegen, der Wunsch und die Hoffnung aller beteiligten Kirchen war. Es lautet (datiert vom 20. 5. 58):

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir Oberhäupter und Vertreter der Autokephalen und Autonomen Orthodoxen Kirchen, die in der Stadt Moskau zur 40-Jahr-Feier der Wiederherstellung des Patriarchats in der Russischen Orthodoxen Kirche versammelt waren, hatten den Trost und die Freude der Gemeinschaft im Gebet. Aus vollem Herzen wünschen wir, daß diese wahrhafte Einheit des Geistes im Bunde der Liebe in Christo unsere Kirchen, die stets um den Frieden in aller Welt beten, und unsere Völker, die den Frieden in aller Welt erstreben, untereinander verbindet und noch mehr festigt und daß die Zusammenkünfte und

die gemeinschaftliche Verbindung der Orthodoxen Schwesterkirchen niemals aufhören. Frieden und Gedeihen allen Orthodoxen Kirchen! Frieden und Gottes Segen allen Völkern!“

Zweifellos sind in den zwei Wochen dringende und alle beteiligten Kirchen angehende Fragen besprochen worden. Unter Ausnützung der von der Sowjetregierung gewährten Möglichkeiten und auf das Risiko hin, für ihre Zwecke mitzuwirken, konnten die autokephalen orthodoxen Kirchen ihre Erfahrungen über ihre jeweiligen Sorgen und Nöte austauschen. Auch die griechischen Kirchen außerhalb der kommunistischen Sphäre sind von Gefahren bedroht, was in der Behandlung der zypri-schen Kirche und ihres Oberhauptes, des Erzbischofs Makarios, durch die Engländer und in der Zerstörung Dutzender von orthodoxen Kirchen in Konstantinopel deutlich geworden ist. Die Kirche von Zypern und das Patriarchat Jerusalem konnten keine Vertreter entsenden. Der Patriarch von Konstantinopel erschien nicht persönlich, sondern ließ sich durch seinen Exarchen für Westeuropa, den Metropoliten Athenagoras von Thyateira, vertreten. Obwohl sicherlich der Türkei und den anderen NATO-Mächten nicht daran gelegen sein mochte, daß die Moskauer Kirchenzusammenkunft durch Anwesenheit des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel höchsten Glanz erhält, ist sein Fernbleiben vermutlich auch auf seine eigene reservierte Haltung in den kirchenpolitischen Fragen und auf Prestige Gründe zurückzuführen. Bezeichnenderweise ließen sich außer dem Ökumenischen Patriarchen sowohl das ihm unterstellte Oberhaupt der (autonomen) finnischen Kirche, als auch der Erzbischof von Athen, Oberhaupt der Kirche von Griechenland, durch andere Hierarchen vertreten — und ebenso der Patriarch der serbischen Kirche. Die politische und kirchenpolitische Konstellation ließ sich daran deutlich ablesen. Man kann schlecht erraten, ob das Fernbleiben des serbischen Patriarchen Vikentije — der übrigens erst vor kurzem der Russisch-Orthodoxen Kirche einen Besuch abgestattet hatte — von der Belgrader Regierung gewünscht war oder ob einfach Krankheitsgründe vorlagen (Patriarch Vikentije ist wenig später, am 5. Juli verstorben). Die Delegationen der übrigen autokephalen Kirchen wurden von den Kirchenoberhäuptern selbst geführt, nämlich den greisen Patriarchen von Alexandrien und Antiochien (Patriarch Alexander III. von Antiochien starb kurz nach seiner Rückkehr am 17. Juni), den Patriarchen von Georgien, Rumänien, Bulgarien, den Metropoliten von Albanien, Polen, der Tschechoslowakei.

Die Versammlung der orthodoxen Hierarchie war autoritär und eindrucksvoll genug, um vom Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel als eine der wichtigsten Versammlungen in der Geschichte der Kirche bezeichnet zu werden. Die Manifestationen der orthodoxen Einheit verfehlte bei keinem der anwesenden Kirchenfürsten ihre Wirkung. Besonders der Patriarch von Alexandrien, der als ständiger Mahner zur Einheit und Zusammenarbeit der orthodoxen Kirchen bekannt ist, betonte immer wieder den Einheitsgedanken. In seiner Ansprache während des Festaktes in der Moskauer Geistlichen Akademie sprach er die Hoffnung aus, daß derartige gesamtorthodoxe Zusammenkünfte zur Tradition werden und daß die russische Kirche dafür auch fernerhin ihre Hilfe geben werde. Der Metropolit Jakobos von Malta, Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel beim Weltrat der Kir-

chen in Genf, sagte in einer Predigt in der Leningrader Kathedrale: „Unsere Gemeinschaft erhält ihre Weihe durch die Einheit des Glaubens, unseres heiligen orthodoxen Glaubens.“ Die prächtigen Liturgien in den Kirchen Moskaus und Leningrads, wo in der Form der Konzelebration bei ständigem Wechsel der Sprachen die höchsten Hierarchen der orthodoxen Kirche ständig amtierten, stellten mit der eucharistischen Gemeinschaft den sakralen Höhepunkt der orthodoxen „Konziliarität“ dar. Vielen war die alte, ungeteilte und universale Kirche greifbar lebendig geworden.

Ein besonderer Aspekt dieser Gemeinschaft war das freundliche und herzliche Verhältnis zwischen dem Block der griechischen Kirchen und der russischen Kirche. Das Gefühl der Tochterschaft der russischen Kirche gegenüber der griechischen Mutter-Kirche von Byzanz und andererseits der Dank der im Laufe der Jahrhunderte immer mehr in Bedrängnis geratenen östlichen Patriarchate für die aus Rußland — und aus der Sowjetunion — kommende Hilfe kamen immer wieder zum Ausdruck. Der Erzbischof von Thyateira feierte die griechisch-russische Einheit im Glauben, indem er die Heirat des russischen Fürsten Wladimir mit der byzantinischen Prinzessin Anna als Ehe der mystischen, ursprünglichen und reinen russischen Seele mit der griechisch-christlichen Kultur bezeichnete.

#### *Der Ehrenprimat Konstantinopels*

Die „östlichen Patriarchen“, Christophoros von Alexandrien und Alexander von Antiochien, wurden von der gastgebenden russischen Kirche schon ihres Alters wegen mit außerordentlicher Höflichkeit und Aufmerksamkeit und mit den ihnen zukommenden Ehrenerweisungen behandelt. Sie wurden bei Reden und Ansprachen stets besonders genannt und geehrt. Darin zeigte sich nicht nur die Liebe und Verehrung, die man in Rußland von jeher den „östlichen orthodoxen Kirchen“ (wie man speziell die Kirchen im Nahen Osten nennt) entgegengebracht hat, sondern auch der Respekt vor den im Rang höheren Kirchenfürsten. Das galt aber besonders auch gegenüber dem Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel, dem der Ehrenprimat in der Orthodoxie zukommt. Bei dem Festakt in der Aula der Geistlichen Akademie erhielt der Erzbischof von Thyateira noch vor den Patriarchen von Alexandrien und Antiochien das Wort zu einer Begrüßungsansprache. Bei der feierlichen Prozession im Troice-Sergiev-Kloster vermerkte der Bericht im Patriarchatsjournal ausdrücklich die Reihenfolge gemäß dem Ehrenrang in der orthodoxen Kirche — „von der Großen Ökumenischen Kirche von Konstantinopel bis zur jungen autonomen Kirche von Finnland“.

Der griechische Delegationsführer forderte alle autokephalen Kirchen auf, sich zum gemeinsamen Kampf gegen die Feinde der Orthodoxie und zur Erneuerung der geistigen Kräfte der Kirche und zum Wohl der Welt um den Apostolischen und Ökumenischen Stuhl von Konstantinopel zu vereinen (vgl. „Ekklesia“, 15. 7. 58, S. 285). Patriarch Christophoros von Alexandrien wies auf die schweren Prüfungen hin, die der Großen Kirche von Konstantinopel im Laufe der Geschichte wie auch heute von ihrem göttlichen Lehrmeister geschickt worden seien. „Gemeinsam mit ihr leidet die ganze Orthodoxie. Uns ist nicht gegeben zu wissen, wann diese Prüfungen ein Ende nehmen. Wir müssen unserer älteren

Schwester helfend zur Seite stehen und glauben, daß alle autokephalen Kirchen mit dem Ökumenischen Patriarchat eins sein werden und daß insbesondere die Russisch-Orthodoxe Kirche sein altherwürdiges Prestige zu bewahren weiß und ihm helfen kann, die schwierigen Zeiten zu durchstehen. Die in Ruhm und Macht die 40-Jahr-Feier ihres wiedererstandenen Patriarchats begehende Russische Kirche vermag der Kirche von Konstantinopel Unterstützung zu leihen.“

Das bedeutsame Anzeichen der um einen guten Schritt vorangekommenen interorthodoxen Einheit war der Hinweis des Metropoliten Nikolai auf eine bevorstehende Initiative Konstantinopels zur gemeinsamen Beratung über die gesamtorthodoxen Fragen und Probleme. Die Russisch-Orthodoxe Kirche erkennt also die Berechtigung Konstantinopels zur Einberufung eines allorthodoxen Konzils an! Vielleicht dienten die eigentlichen Gespräche, die während der Moskauer Zusammenkunft geführt wurden, auch der Vorbereitung dieses in der orthodoxen Welt seit langem gehegten Plans. Jedenfalls ist die gesamte orthodoxe Kirche im Ergebnis der Moskauer Zusammenkunft in ihren vereinheitlichenden und konvergierenden Tendenzen erheblich vorwärts geschritten.

#### *Reaktionen im Ausland*

Über Auswirkungen und Eindrücke der Moskauer Zusammenkunft in den griechischen Kirchen konnte bisher wenig in Erfahrung gebracht werden, da sich die kirchliche Presse von Konstantinopel und Griechenland ein merkwürdiges Schweigen darüber auferlegt hat. Der Bericht einer russischen Emigrantenzeitung in Amerika (nach „Pravoslavnaia Rusj“ Nr. 15, 1958) will aus Ägypten und Syrien wissen, welche Reiseberichte dort von den Suiten der Patriarchen von Alexandrien und Antiochien in Umlauf gebracht worden sind. Danach soll den Delegationen in der Sowjetunion jeglicher Kontakt mit der Bevölkerung unmöglich gemacht worden sein. Die Aufsicht und Gängelung sei so weit gegangen, daß einer der östlichen Patriarchen gefragt habe, ob die Delegationen der östlichen Kirchen in der Sowjetunion als Gäste oder als Gefangene gelten.

Wenn den hochbetagten östlichen Patriarchen gewisse Eigenheiten des sowjetischen Lebens und der kirchlichen Situation auch nicht entgangen sein mögen, haben sie doch die Gelegenheiten wahrgenommen, um für ihre Interessen einzustehen. Der Patriarch von Alexandrien traf auf einem Empfang der ägyptischen Botschaft mit Chruschtschew und Nasser zusammen und schnitt auf der Rückreise in Rumänien die Frage der früher dort bestehenden Güter der Kirche von Alexandrien an („Nouvelles du monde orthodoxe“ Nr. 31/33, 1958). In der Kirche von Antiochien steht kurz nach Rückkehr des Patriarchen und seinem Tod am 17. 6. die Moskauer Kirchenpolitik in der Gefahr, ihren Einfluß durch die Wahl eines weniger russophilen und weniger sowjetfreundlichen Patriarchen zum Nachfolger Alexanders III. zu verlieren. Doch hat Moskau Vorsorge getroffen, die kirchlichen Angelegenheiten in Syrien weiterhin unter Kontrolle zu halten. Am 16. 8. fand in Damaskus die offizielle Eröffnung eines Metochions des Moskauer Patriarchats bei der Kirche von Antiochien statt („Isvestija“, 19. 8. 58). Diese Moskauer Vertretung wird ihren Einfluß bei der Neuwahl des Antiochenischen Patriarchen geltend machen.